

Ja, es war mein freier Entschluss! Und, ja, ich wollte unbedingt mitfahren! Nachdem ich per Unterschrift erklärt habe, die Gefahr zu kennen und weder unter Herz-Kreislauf-Problemen zu leiden noch unter Nacken- oder Rückenschmerzen, komme ich mir jetzt ein bisschen fehl am Platz vor. Doch es gibt kein Zurück mehr. Kurz vor zwölf Uhr mittags wird per Lautsprecher mein Name und meine Startnummer aufgerufen. Auf dem Kopf trage ich einen Sturzhelm, vor den Augen eine Leih-Skibrille. „Damit du unterwegs etwas siehst!“, sagte der freundliche Mensch, der sie mir in die Hand drückte. So ausgerüstet, hocke ich in einer feuerrot lackierten Rakete, einer Art Tor-

SPORTREISEN



Foto Pudenz

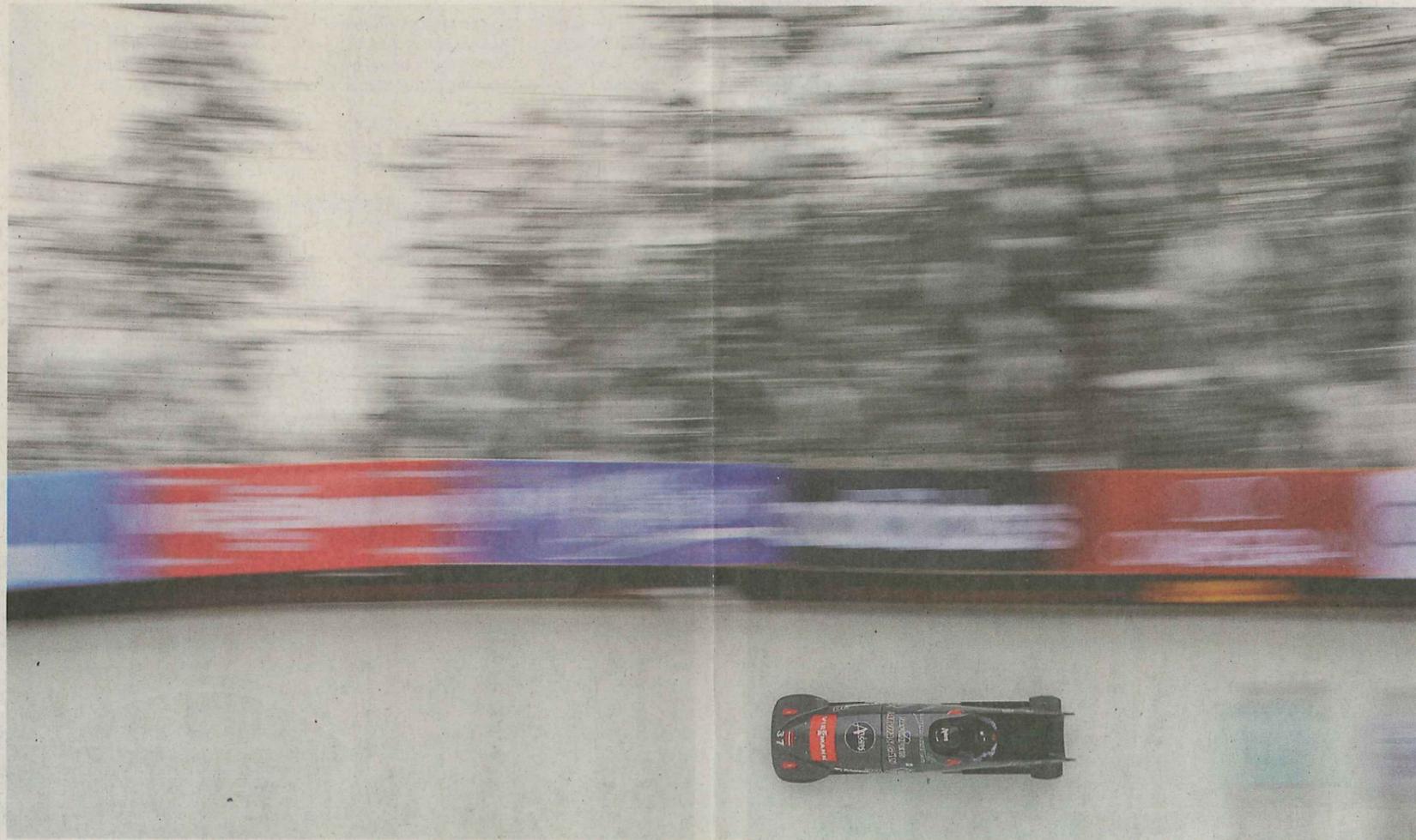
pedo mit eingebauten Sitzen. Der Torpedo ist ein Rennviererbob, der von zwei Profis gesteuert wird. Gemeinsam mit einem anderen Gast werden sie mich gleich den Eiskanal zwischen Sankt Moritz und Celerina hinunterfahren – oder sollte man besser schießen sagen? „Heute ist die Strecke etwas langsamer, wegen Neuschnee“, sagt Marcel Rohner, einer der beiden Profis, es soll uns beruhigen. Der fünfzig Jahre alte Vize-Olympiasieger von Nagano 1998 ist gut 1,90 Meter groß und hat die Figur eines Zehnkämpfers. „Vergesst nicht, den Kopf einzuziehen!“, ruft Rohner, er hat uns mit weit ausholenden Schritten von hinten angeschoben, im letzten Moment springt er in die Höllenmaschine herein, die knirschend über das Eis gleitet und immer schneller wird.

Die Bahn, die wir nun hinunter brettern, gilt als älteste Naturbobbahn der Welt: ein vergängliches Werk, das jedes Jahr, sobald es kalt genug ist, aus Schnee entsteht und im Frühling von der erstarrten Sonne wieder zu nichts zerschmolzen wird. Hier in Sankt Moritz ist der Wintersport erfunden worden. Der Unternehmer Johannes Badrutt, der in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Bauernhaus gekauft und zum luxuriösen Kulm Hotel Sankt Moritz ausgebaut hatte, ging im Winter vor 150 Jahren mit einer Gruppe Engländer eine Wette ein: Er lud sie in sein Hotel ein – und falls die Herrschaften aus London dort nicht gemütlich auf der Sonnenterrasse sitzen könnten, würde er auch die Reisespesen übernehmen. Badrutt, so erzählt man sich hier, gewann die Wette, fortan reisten die Engländer in Scharen in das winterliche Engadin, bald

Die menschliche Kanonenkugel

Zum Helm sollte man eine Skibrille aufsetzen, wenn man als Beifahrer von Profis die Bobbahn in St. Moritz hinunterrast. Nur so kann man dieses Natureiskunstwerk bewundern.

Von Helmut Luther



Nichts für Feiglinge: Torpedoschnell durch den Eiskanal von St. Moritz.

Foto Getty Images.

gefolgt von Vermögenden aus ganz Europa. Die Engländer aber waren es, welche in Sankt Moritz neue Sportarten wie Skeleton und Bob einführten. Auf seinen Wiesen zwischen Sankt Moritz und Celerina erbaute Johannes Badrutt eine Skeletonbahn, den Cresta Run. 1904 errichtete sein Sohn Alphonse die Bobbahn, auf welcher bei den Olympischen Winterspielen 1928 und 1948 die Wettkämpfe ausgetragen wurden.

Beide Rennstrecken sowie die dazugehörigen elitären Clubs gibt es immer noch. Bevor ich zum Praxistest übergehe, inspiziere ich die Crestabahn, den Vorläufer der Bobbahn. Am frühen Morgen trainieren dort junge Herren trotz klirrender Kälte in Wollsakos, Cordhosen und dünnen Pullovers. An den Füßen tragen sie – nur Männer dürfen Mitglied im Cresta-

club sein – zum Bremsen eine Art Steigseisen, und um Knie und Hände Lederschützer, die so aussehen, als hätte damit schon der Urgroßvater seinen Mut bewiesen. Mut braucht es zweifellos, um sich auf den altertümlichen Eisgestellen mit dem Kopf voraus den Eiskanal hinunter zu stürzen. Am Shuttlecock, einer Kurve wie ein Korkenzieher, fliegen einige Piloten über die Eiswand. Dann muss Louis Santos die dahinter deponierten Strohhaufen wieder aufschichten. Die Gestürzten, „heute waren es schon zwei“, würden ordentlich zerlegt, sagt Santos, er vermutet, dass es sich um einen „in diesen Kreisen“ obligatorischen Initiationsritus handle. „Die Kühnsten fahren auch den obersten Streckenteil – meist sind es Mitglieder der Navy, die später in Afghanistan kämpfen“, sagt Santos respektvoll. Er ist 31 Jahre alt und

kommt aus einem Dorf in der Nähe von Porto. Ein Großteil der rund um Sankt Moritz im Tourismus Beschäftigten, erzählt Santos, stamme aus Portugal oder Italien.

Vom Cresta Run sind es wenige Gehminuten hinüber zur Bobbahn. Dort finden vor den Gästefahrten Trainingsläufe von Profiteams statt. „Im Prinzip mache ich die Arbeit von Gunter Sachs“, erklärt mir bei der Anmeldung Roberto Triulzi im Büro des Bobclubs. Der berühmte Lebemann sei bis zu seinem Tod 2011 Präsident des Sankt Moritzer Bobclubs gewesen, sagt Triulzi und zeigt mir hinter dem Restaurant die Discothek des „Dracula-Clubs“, den Gunter Sachs – er gewann hier 1956 den Junioren Europameistertitel im Zweierbob – 1972 gegründet hat. Der mit dunklem Holz getäfelte Raum wirkt an diesem Morgen wenig glamou-

rös. Nur ein in Fledermausform bemaltes Brett an einem Balken, offenbar das Clubemblem, lässt die rauschenden Feste erahnen, die hier gefeiert werden – heute unter der Schirmherrschaft von Rolf Sachs, Gunter Sohn. Frederik Sachs, Rolfs Sohn wiederum, sei ebenfalls Bobfahrer und nehme gerade an den Trainingsläufen teil, sagt Triulzi. „Vielleicht siehst du ihn“, ermuntert er mich zu einem Spaziergang entlang der Bobstrecke.

Der Pfad schlängelt sich bergab, manchmal kaum einen Meter von den Eiswänden entfernt. Nähert sich von oben ein Bob, kündigt er sich als dumpfes Grollen an. Und zack!, ist er vorbei, man glaubt die Druckwelle zu spüren, als sei ein Hochgeschwindigkeitszug durchgerast. Dass die Bobs wie beim Skeleton über die Fahrbahn schießen, brauche man jedoch nicht

zu befürchten, sagt Konrad Nischler. „Sie kippen höchstens in der Fahrbahn um.“ Der Mittfünfziger stammt aus Südtirol, wie das übrige Dutzend Männer, das die Eisbahn jeden Winter aufbaut und bis zum März in Schuss hält, jeder betreut dann einen bestimmten Streckenabschnitt. Nischler ist seit 33 Jahren dabei, der Älteste im Team, ich treffe ihn bei der letzten Kurve vor der Zieleinfahrt. Mit Maschinen komme man bei dieser Arbeit nicht weit, erklärt Konrad Nischler. „Bagger türmen zwar am geplanten Streckenverlauf Schneehaufen auf – aber wir machen die Feinarbeit, meißeln die Wände heraus und polieren sie mit Schaufeln und Aluminiumleisten.“ An diesem Morgen fegt Nischler mit einem Reisigbesen den Neuschnee von der gewölbten Außenwand „seiner“ Kurve, eine kosmetische Maßnahme, damit das Glitzern erhalten bleibt. Was Unfälle betrifft, könne es allerdings auch Ausnahmen geben, gibt Nischler zu, als ich hartnäckig nachfrage. Zum Beispiel habe er mal einen Bob beobachtet, der in der Zieleinfahrt 30 Meter durch die Luft wirbelte. „Den Piloten ist wie durch ein Wunder nichts passiert.“

So genau hatte ich es dann doch nicht wissen wollen. Unser Schlitten hat inzwischen Fahrt aufgenommen. Ich hocke als Zweiter hinter dem Piloten und linse an seinem Helm vorbei auf die Eisbahn. „Ist gar nicht so schlimm, gut, dass Rohner angekündigt hat, er werde nicht bremsen!“, geht es mir durch den Kopf. In den Bobs, die vor uns gestartet sind, sitzen zwei russische Pärchen; die Frauen in Pelzmänteln fotografierten sich ständig gegenseitig. Ihre Begleiter, kräftige Kerle mit Goldring am kleinen Finger, verschmähten die vom Team angebotenen Leih-Skibrillen obwohl es schneite, und behielten ihre verspiegelten Sonnenbrillen auf.

Mein Ziel ist es, schneller als diese Typen zu sein. Plötzlich spüre ich einen gewaltigen Schlag auf den Schultern, es macht peng! peng! peng! – dann dauert es eine Weile, bis ich begreife, dass mein Helm an die Bobwand knallt. Kaum hat das Gehirn registriert, dass ich jetzt kopfüber in der Röhre hänge, fasst mich wieder die Riesenpranke. Instinktiv umklammere ich die links und rechts befestigten Seile, stemme mich der Fliehkraft entgegen, die mich mit dem Fünffachen meines Körpergewichts niederdrückt. Längst habe ich aufgehört, an meinem Vordermann vorbei auf die Eisbahn zu blicken. Die Pranke hat mich K. o. geschlagen, erst am scharrenden Bremsgeräusch erkenne ich, dass wir bald anhalten werden.

Am Ziel springen Rohner und der Kopilot kreuzfidel aus dem Bob. Bei mir dauert es etwas länger. „Das hast du großartig gemacht, wir könnten Tagesbestzeit haben“, sagt Marcel Rohner. An der Digitaluhr leuchtet unsere Zeit und die maximale Geschwindigkeit von 129 Stundenkilometern auf. Dann schüttelt mir der Olympiazweite die Hand. Ich denke in diesem Moment nicht an die Pärchen vor uns. Ich hoffe, Rohner übersieht großzügig das Zittern meiner Hand.